

„Das schafft Ambivalenzen“

Mit Arbeiten, die zwischen Bildhauerei, Installation und Theater angesiedelt sind, legt der Hamburger Ole Aselmann vielschichtige Bedeutungsebenen von Menschen, Tieren und Gegenständen frei.

VON DANIELA TOMASOVSKY

Eigentlich wollte Ole Aselmann im Sommer 2005 an einem Wettbewerb für Führungskräfte teilnehmen – doch ausgerechnet Schaf Emma brachte ihn kurz davor zur Erleuchtung. Er mit einem Schaf auf einem Alpengipfel, ein gleichzeitig provokantes und vielschichtiges Bild, ein ideales Bewerbungsfoto, dachte sich der damals 26-Jährige. Und so erstand er bei einem Bauern in Oberbayern Emma, 50 Euro zahlte er für sie, und sie folgte ihm auf Schritt und Tritt. Nur nicht so schnell, wie er gedacht hatte: „Dass Schafe Wiederkäufer sind und von Zeit zu Zeit grasen müssen, dass es also viele Pausen wird geben müssen, war mir von vornherein klar. Nur wie es sich anfühlt, den ganzen Tag nur zehn Kilometer laufen zu können, das wusste ich nicht“, erzählt der Installations- und Performancekünstler aus Hamburg. Nach und nach entwickelte er nahezu Vatergefühle für das Tier – und ein schlechtes Gewissen. „Ich schlief nachts neben Emma ein, hatte sie ständig um mich und bald beschlich mich das Gefühl, das Schaf für meine Ideen zu missbrauchen.“ Also brach er das Experiment ab. Die Assoziationskette, die er mit seinem Projekt schaffen wollte – Hannibal, Goethe waren ebenfalls über die Alpen gewandert – wurde damit gekappt, dafür entstanden andere: „Mein kreativer Größenwahn wurde durch die Demut des Schafes gebrochen. Das Tier guckte mich immer mit seinen großen melancholischen Augen an, es wäre mir bis nach oben gefolgt und dort

wahrscheinlich an Überanstrengung oder abgelaufenen Hufen gestorben.“ Seitdem kommt das Schaf immer wieder in seinen Arbeiten vor, als Sinnbild, das irgendwo zwischen Demut und Apotheose, zwischen Kleinmachen und Großsein angesiedelt ist.

BORSCHTSCH INS RAMPENLICHT. Auch in der Factory der Kunsthalle Krems, wo Ole Aselmann im Februar und März als Artist in Residence gastierte, ist das Tier zu sehen. In einer Installation zum Thema Sinnsuche und zur Absurdität der Sinnsuche ist eine Skulptur des Schafes ausgestellt, außerdem poetische Kurzfilme der Wanderung. „Der Mensch hat einen Willen, das Tier ist einfach nur da“ ist eine von vielen Ideen, die der 32-Jährige vermitteln will.

Zwischen Bildhauerei, Installation und Theater sind die Werke Aselmanns angesiedelt. Neben einer Installation in der Factory wird in Kooperation mit dem Donauefestival auch eine Performance zu sehen sein. Die Eindrücke einer Reise von Berlin ins chinesische Beijing kommen da auf die Bühne: „Ich bin letztes Jahr bis Kasachstan gekommen, die Hälfte der Reise habe ich also bereits hinter mir. Nach dem Abendland wollte ich mir Asien erschließen, habe viel dazu gelesen und unterwegs eigene Texte verfasst. Teile davon werden in die Performance einfließen.“

Einer der Hauptdarsteller ist ein amerikanischer Soldat, der Cello spielt. „Der Hightech-Soldat spielt Cellosonaten von

Bach, die sind für mich die Höhe der geistlichen Musik. Gespielt von jemandem, der den Tod bringt, der zumindest einen schlechten Ruf hat, das schafft Ambivalenzen. Einerseits diese total anrührende Musik, andererseits das Wissen, dass der, der sie spielt, auch töten kann. Außerdem stellt sich die Frage: Wie wurde ein Genie wie Bach überhaupt möglich?“

Auch der Dalai Lama spielt eine Rolle. „Er ist für mich eine Art neuer Jesus für den Westen. Der Mix aus spirituellem Führer und Politiker fasziniert mich.“ In der Performance wird der Dalai Lama mit einem Sportdrachen über Kasachstan abstürzen. Der kulinarische Aspekt der Reise kommt auch nicht zu kurz: Amerikanische Kochshows, der Wurstkönig als letztes Oberhaupt des Abendlandes und ukrainischer Borschtsch treten ins Rampenlicht.

Die Schauspieler, mit denen Aselmann arbeitet, sind allesamt Laien. „Ich spiele selbst mit, binde Freunde ein oder Originale, die einfach passen.“ Zu Letzteren zählt etwa Dietrich Kuhlbrodt, der vor seiner Pensionierung Oberster Staatsanwalt in Hamburg war und auch viel mit Schlingensief gearbeitet hat.

Die Beschäftigung mit Schlingensief und Jonathan Meese war es, die Aselmann zur Kunst gebracht haben. Seit 2002 besuchte er die Kunsthochschule Berlin Weissensee. „Dort waren noch viele DDR-Professoren, die eine sehr klassische Vorstellung von Kunst hatten. Später ist es freier geworden.“

In Berlin kam er auch mit Theaterleuten in Kontakt. „Ich hatte Freunde, die Bühnenbild studierten, und entdeckte die ersten Schlingensief-Arbeiten. Die haben mich begeistert.“ Aselmanns erste eigene Performance – er wollte mit einem Segelboot den Ärmelkanal überqueren – scheiterte am Veto der Behörden. Seit 2005 seien seine Arbeiten ernsthaft, sagt der Künstler, der derzeit noch von Stipendien lebt. Mit einem solchen möchte er auch ein Jahr in Peking finanzieren, im Anschluss an die Reise. Dort will er Erfahrungen für künftige Projekte sammeln und vielleicht ein neues künstlerisches Feld betreten: „Ein Buch zu schreiben war schon immer mein Traum.“

SCHAU-PLÄTZE

Die Ausstellung „Berlin-Beijing“ ist bis 29. Mai in der Factory der Kunsthalle Krems zu sehen.

www.kunsthalle.at/factory

Im Rahmen des Donauefestivals Krems wird Ole Aselmann mehrere Live-Performances präsentieren.

www.donauefestival.at



CHRISTIAN REDTENBACHER



FOTOS: VBK, WIEN, 2011 (2)

Auf einem Bühnendisplay wird der Dalai Lama zum Wurstkönig und letzten Oberhaupt des Okzidents.

Links: Modernes Schäferidyll? Ole Assmanns Arbeiten lassen dem Betrachter reichlich Deutungsspielraum.